

“ **Wissen –
die Basis
des Erfolgs** ”

**Elite Report 2017:
ein halbes Jahrzehnt
an der Spitze**

**Wer hat Angst vorm
Schwarzen Schwan?**

**100 Jahre Transatlantik-
kabel – der Beginn der
vernetzten Welt**

04
2016

mehr Vermögen

Kundenmagazin der Schoellerbank



IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Schoellerbank Aktiengesellschaft 2016[®],
Renngasse 3, 1010 Wien; Firmensitz: Wien
Firmenbuchgericht: Handelsgericht Wien
Firmenbuchnummer: 103232m; DVR-Nr.: 0041556
Alle Rechte vorbehalten

Ausführliches Impressum unter www.schoellerbank.at

Redaktion und Produktion: Marcus Hirschvogel, BA
(Chefredakteur), Tel.: 01/534 71-2950

Fotos: Schoellerbank, Titelbild: © Nikada/istockphoto.com

Endredaktion: ikp Salzburg GmbH

Grafik: Ingeborg Schiller

Lektorat: MasterText

Druck: Druckerei Roser,
Salzburg

KONTAKT:

E-Mail: info@schoellerbank.at
presse@schoellerbank.at
www.schoellerbank.at

04
2016

INHALT & EDITORIAL

- 03 Mag. Franz Witt-Döring:
Den Qualitätskurs 2017 fortsetzen

BANK & SERVICE

- 04 **Elite Report 2017: ein halbes Jahrzehnt
an der Spitze**

BÖRSEN & MÄRKTE

- 06 AktienRating: die Bilanz als Qualitätsmerkmal
08 Die EZB zwischen Manipulation und Magie
11 Im Wettlauf um die Dividende

TRENDS & PERSPEKTIVEN

- 14 **Wer hat Angst vorm Schwarzen Schwan?**
17 Bankgeheimnis, quo vadis?

WISSEN & WERTE

- 20 Frankfurts Weg zur Finanzmetropole
22 **100 Jahre Transatlantikkabel –
der Beginn der vernetzten Welt**
24 Kleine Geschichte des Schenkens

KULTUR & GESELLSCHAFT

- 26 Eventberichterstattung

Hinweis: Soweit in dieser Broschüre Marketingmitteilungen enthalten sind, werden diese speziell gekennzeichnet. Für Marketingmitteilungen gilt Folgendes: Diese Empfehlungen und Informationen sind Marketingmitteilungen (Werbung) und enthalten weder ein Angebot zum Abschluss eines Vertrages über eine Wertpapierdienstleistung oder eine Nebendienstleistung noch eine Aufforderung, ein Angebot zum Abschluss eines Vertrages über eine Wertpapierdienstleistung oder eine Nebendienstleistung abzugeben. Diese Marketingmitteilung wurde nicht unter Einhaltung der Rechtsvorschriften zur Förderung der Unabhängigkeit von Finanzanalysen erstellt und unterliegt auch nicht dem Verbot des Handels im Anschluss an die Verbreitung von Finanzanalysen.

Marketingmitteilungen können eine Anlageberatung nicht ersetzen. Ausschließlich im Rahmen einer Anlageberatung kann die Schoellerbank die persönlichen Verhältnisse des Kunden berücksichtigen sowie eine umfassende und kundenspezifische Eignungsprüfung durchführen.

Haftungsbeschränkung: Alle Empfehlungen und Informationen beruhen auf verlässlichen Quellen und sorgfältigen Analysen, enthalten jedoch Schätzungen und Werturteile, die jederzeit einer Änderung unterliegen können. Die Schoellerbank ist zu einer Aktualisierung dieser Empfehlungen und Informationen nicht verpflichtet.

Eine Haftung der Schoellerbank für leichte Fahrlässigkeit im Zusammenhang mit der Quellenrecherche und Analyse und den darauf beruhenden Empfehlungen und Informationen wird ausgeschlossen.

Liebe Kundinnen und Kunden, sehr geehrte Damen und Herren!

2016 war ein schlechtes Jahr für Prognostiker, aber ein gutes für alle, die mit ruhiger Hand an den Märkten agieren. Zu Jahresbeginn jagten vorhergesagte Wirtschaftskrisen und -skandale Anleger im Wochenrhythmus noch den einen oder anderen Schrecken ein. In der zweiten Jahreshälfte bestimmten die politischen Meldungen den Takt am Börsenparkett. Das Resultat des – mit großer Spannung erwarteten – Referendums zum Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union hatte wohl niemand auf der Rechnung. Und auch das Ergebnis der amerikanischen Präsidentschaftswahlen ist ein Beleg für die Ungewissheit kommender Ereignisse und deren Ausgang.

In Wahrheit weiß niemand, wie die Märkte kurzfristig auf solche Geschehnisse reagieren – auch wir nicht. In der Schoellerbank setzen wir uns dennoch täglich mit den Märkten und Ereignissen auseinan-

“ **Als erfahrener Vermögensverwalter achten wir bereits bei der Auswahl unserer Anlageinstrumente auf die Krisenfestigkeit und betreiben damit Risikomanagement schon im Vorfeld, anstatt reaktiv agieren zu müssen.** ”

der, diskutieren und entscheiden jede Woche aufs Neue unsere Positionierung in den einzelnen Anlageklassen. Doch ist das überhaupt sinnvoll, wenn so wenig vorhergesehen werden kann? Ja, denn unser Anlagehorizont ist langfristig und erstreckt sich über viele Jahre. Mit unserem Ansatz vermeiden wir es, bei Turbulenzen an den Börsen hektische und vermögensvernichtende Anlageentscheidungen in den Schoellerbank Vermögensverwaltungen zu treffen.

Ich bin davon überzeugt, dass sich Anleger auch nächstes Jahr vor einigen politischen und anderen Ereignissen an den Märkten erschrecken könnten. Es ist jedoch viel besser, die Unsicherheiten als Teil des Investorenlebens zu akzeptieren und Zeit und Energie in die eingehende Analyse zu investieren. Als erfahrener Vermögensverwalter achten wir bereits bei der Auswahl unserer Anlagein-



strumente auf die Krisenfestigkeit und betreiben damit Risikomanagement schon im Vorfeld, anstatt reaktiv agieren zu müssen. Von unserem hohen Qualitätsanspruch haben sich die unabhängigen Tester des „Elite Report“ erneut beeindruckt gezeigt und attestieren unserem Haus „[...] innere Intelligenz, die man anhand der jeweiligen Performance-Ergebnisse bewerten kann“. Der Elite Report sieht die Schoellerbank zudem im Wettbewerb und in der Kundenorientierung in der Rolle eines „internationalen Schrittmachers“. Damit steht die Schoellerbank nun bereits seit einem halben Jahrzehnt an der Spitze der renommiertesten Vermögensverwalter im deutschsprachigen Raum – diese Kontinuität macht uns besonders stolz. Ebenso durften wir uns vor ein paar Wochen über die neuerliche Auszeichnung des amerikanischen Magazins „Global Finance“ zur „Best Private Bank“ in Österreich freuen.

Liebe Kundinnen und Kunden, ich verspreche Ihnen, dass wir auch im kommenden Jahr den erfolgreichen Qualitätskurs mit voller Überzeugung fortsetzen und uns dabei weiterhin sehr leidenschaftlich für Sie und Ihr Vermögen engagieren werden. Wir wünschen Ihnen frohe Weihnachtstage mit Ihren Liebsten und nur das Beste für 2017!

Herzliche Grüße
Ihr

Mag. Franz Witt-Döring
Vorstandsvorsitzender

Zum fünften Mal in Folge konnte die Schoellerbank mit ihrem hohen Qualitätsanspruch und ihrer „inneren Intelligenz“ die unabhängigen Tester des Elite Report überzeugen, die die Schoellerbank zudem als „internationalen Schrittmacher“ in den Bereichen Wettbewerb und Kundenorientierung sehen. Das Traditionshaus führt mit 640 erreichten von 700 möglichen Punkten auch 2017 wieder die Elite der Vermögensverwalter an.

Ein Artikel von Marcus Hirschvogel, BA, Pressesprecher

Elite Report 2017: ein halbes Jahrzehnt an der Spitze

Vertrauen ist die Basis jeder guten Beziehung. Gerade wenn es um Vermögensangelegenheiten geht, ist ein vertrauensvolles Miteinander unabdingbar. Ein unabhängiger Indikator für Qualität im Private Banking ist der alljährliche Elite Report. Seit 2003 unterzieht er Banken im deutschsprachigen Raum Jahr für Jahr einer eingehenden Prüfung. Ausschließlich Häuser mit bester Qualität werden in die goldene Pyramide des Elite Report aufgenommen. Dabei spielen nicht nur die 40 recherchierten Praxis-Parameter – die auch im Rahmen von unabhängigen Testern in Beratungsgesprächen ermittelt werden – eine Rolle, auch eine große Menge an vertraulichen Nachrichten, positiver wie negativer, fließen in die Gesamtbewertung mit ein.

In der diesjährigen Testsaison für den Report „Die Elite der Vermögensverwalter im deutschsprachigen Raum 2017“ wurden insgesamt 348 Häuser auf Herz und Nieren geprüft. 46 davon entsprachen den hohen Qualitätskriterien des Elite Report, das sind auf die Gesamtzahl bezogen nur rund 16 Prozent. Fünf dieser 46 Banken stammen aus Österreich. Die Pyramide der Ausgezeichneten wird abhängig von den erreichten Punkten mit den Noten „cum laude“, „magna cum

“ Die Schoellerbank ist im Wettbewerb und in der Kundenorientierung ein internationaler Schrittmacher. ”
Elite Report über die Schoellerbank

Zum fünften Mal in Folge auf Platz eins

„An Präzision und Zuverlässigkeit – und alles in einem menschlich angenehmen Rahmen – ist die Schoellerbank nicht zu übertreffen.“

„Wer wie die Schoellerbank Tag für Tag an sich arbeitet, um für den Kunden das Beste zu leisten, gewinnt die Zukunft. Wer sich nicht steigert, gefährdet den Kunden.“

„Der österreichische Vermögensverwalter hat im deutschsprachigen Raum die Nase vorn, behauptet wiederholt den Spitzenplatz. Im harten Wettbewerb diesen Rang zu erreichen und ihn dann auch noch weiter auszubauen ist eine enorme Leistung.“

2013

2014

2015



Freuten sich über den fünften Spitzenplatz in Folge: Franz Josef Pschierer, Staatssekretär im bayerischen Wirtschaftsministerium, Hubert Seiwald, Standortleiter Makartplatz/Salzburg, Mag. Heinz Mayer, Vorstandsmitglied, Mag. Franz Witt-Döring, Vorstandsvorsitzender, Marcus Hirschvogel, BA, Pressesprecher Schoellerbank, und Hans-Kaspar von Schönfels, Chefredakteur des Elite Report (v. li.).

laude“ und „summa cum laude“ bewertet. In der aktuellen Testsaion erreichten nur 33 Vermögensverwalter mehr als 600 Punkte und damit die Auszeichnung „summa cum laude“. Die Schoellerbank steht mit 640 von 700 möglichen Punkten an der Spitze dieses elitären Feldes, punktgleich mit neun weiteren renommierten Banken.

In der Begründung des Elite Report heißt es unter anderem: „Gut ist nicht gut genug, wenn es ums eigene Vermögen geht. Die Voraussetzungen für dieses ehrgeizige Ziel sind bei der Schoellerbank bestens gegeben. Anständig im Charakter, ehrlich, kundenorientiert und erfahren. Das kommt der Zuverlässigkeit

nachhaltig zugute. In dieser Bank wird die hohe Schule der Vermögensverwaltung nicht nur gelebt, sondern auch ständig qualitativ weiterentwickelt. Damit ist die Schoellerbank über die Grenzen Österreichs hinaus ein Vorbild.“

Auch andere Fachmedien konnte die Schoellerbank dieses Jahr wieder überzeugen. Die WirtschaftsWoche reihte die Schoellerbank beispielsweise unter die besten Vermögensverwalter 2016 und das amerikanische Magazin „Global Finance“ verlieh der Schoellerbank erst vor Kurzem erneut den Titel „Best Private Bank“ in Österreich. ■

„Die Österreicher und natürlich auch die Vermögenden in den Nachbarländern haben mit dieser feinen Privatbank nicht nur ein Vorbild, sondern – wie wir herausgefunden haben – auch einen Trendsetter.“

2016

„Neben menschlich sehr angenehmen Beratern lohnt sich ein Blick in das Allokationswesen. Es wird von einem äußerst erfahrenen Team und einem eigens dafür berufenen Vorstand geführt. Die konkreten Investitionsstrategien basieren auf fleißig erarbeiteten Analysen, gesundem Menschenverstand und langjährigen Erfahrungen. Das alles zusammen verdient die Bezeichnung ‚innere Intelligenz‘, die man anhand der jeweiligen Performance-Ergebnisse bewerten kann.“

2017

In einer Serie beleuchtet „mehr Vermögen“ die strengen Selektionskriterien, nach denen die Schoellerbank bei Investments in Aktien vorgeht. Nach den „Langfristigen Wettbewerbsvorteilen“ steht im zweiten Teil der Serie über das Schoellerbank AktienRating die Bedeutung einer guten Unternehmensbilanz im Mittelpunkt.

Ein Artikel von Mag. (FH) Akhil Dhawan, Portfoliomanager/Asset Management

AktienRating: Die Bilanz als Qualitätsmerkmal

Die Bilanz, das periodische Zahlenwerk eines börsennotierten Unternehmens, hat besonders in den letzten zwei Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen. Einige prominente Fälle machten unmittelbar nach dem Platzen der „New Economy“-Blase um die Jahrtausendwende negative Schlagzeilen: Enron, Worldcom, Tyco oder Parmalat stehen seither exemplarisch als Synonym für das sogenannte „creative accounting“, die kreative Buchhaltung. Das Management nutzte Lücken in den Rechnungslegungsstandards, um das Gebaren des Unternehmens besser darzustellen als es tatsächlich der Fall war. Der verursachte Schaden war enorm. Neben den starken Verlusten an den internationalen Börsen ging mit diesen Skandalen ein immenser Vertrauensverlust einher. Als Reaktion auf diese Fehlentwicklungen kam es in den USA und Europa zu drastischen Verschärfungen der gesetzlichen Vorschriften zur Unternehmensberichterstattung. In weiterer Folge wurden auch neue Maßstäbe für die internationale Rechnungslegung definiert, um vor allem mehr Transparenz zu schaffen. Seitdem sind das Risikomanagement sowie die Corporate Governance wichtige Kriterien für Investoren.

Übersicht über Eigen- und Fremdkapitalverteilung

Um permanente Kapitalverluste zu vermeiden, ist die Qualität der Unternehmensbilanz ein wichtiger Faktor bei einem Aktieninvestment. Wie ein Unternehmen finanziert ist, kann wesentlich einfacher festgestellt werden, als die zukünftige Gewinnentwicklung zu prognostizieren. Trotzdem wird dieser Punkt oft nicht genug beachtet. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Verhältnis zwischen Eigenkapital- bzw. Fremdkapitalfinanzierung. Unternehmen mit hoher Fremdkapitalfinanzierung sind vom Wohlwollen ihrer Geldgeber abhängig und auch vom Funktionieren der

Kapitalmärkte. Die Krise der Jahre 2008/2009 hat eindrücklich aufgezeigt, dass beides nicht immer gegeben sein muss. Darüber hinaus ist auch die Qualität der Vermögenswerte ausschlaggebend. Gibt es Verpflichtungen außerhalb der Bilanz oder gibt es Bilanzwerte, die werthaltig sind, sich aber in der Börsenbewertung nicht widerspiegeln (z. B. Immobilien)? Schließlich sind auch die Eigenheiten unterschiedlicher Branchen zu beachten. So manches etablierte Serviceunternehmen kommt ganz ohne Fremdkapital aus, während andere

„Unternehmen mit hoher Fremdkapitalfinanzierung sind vom Wohlwollen ihrer Geldgeber abhängig und auch vom Funktionieren der Kapitalmärkte.“

kapitalintensivere Branchen immer auch eine hohe Fremdkapitalquote haben, die aber durch stabile Cashflows abgesichert ist.

Fundierte Analyse

Um den Stern für „Solide Bilanz“ vergeben zu können, nimmt die Schoellerbank unterschiedliche Aspekte unter die Lupe. Für eine seriöse Beurteilung werden nicht nur das Zahlenmaterial und relevante Kennzahlen für den aktuellen Zeitraum betrachtet, sondern auch die Entwicklung während der vergangenen Jahre. Die Analysten setzen sich dabei mit essenziellen Faktoren wie der Verschuldung, Liquidität und Kapitalverwendung (Wie viel wird an die Anteilseigner rückgeführt? Wie viel wird in Forschung & Entwicklung investiert?) auseinander. Sie schenken auch Messgrößen Aufmerksamkeit, welche im Rahmen einer Bilanzanalyse weniger im Fokus, aber dennoch von Bedeutung sind.



Dazu gehören beispielsweise Einmalaufwendungen, außerbilanzielle Verpflichtungen, der Geldumschlag (die Bindung liquider Mittel, auch als „cash conversion cycle“ bekannt), immaterielle Vermögenswerte oder die Vergütungspolitik. In diesem Zusammenhang ist der Anhang eines Geschäftsberichts eine wichtige Quelle, um derartige Informationen herausfiltern zu können.

Zwei Beispiele zeigen exemplarisch, welche Kriterien aus Sicht der Schoellerbank für eine gute Bilanz unter anderem ausschlaggebend sind.

- **Beispiel 1:** Unternehmen wie Berkshire Hathaway, Microsoft, Johnson&Johnson oder Swatch Group weisen eine Netto-Liquidität in ihren Bilanzen aus. In einfachen Worten ausgedrückt verfügen sie nach Abzug aller Schulden über eine Barreserve. Dies ist ein Merkmal für Bilanzqualität.
- **Beispiel 2:** Pharmaunternehmen wie Roche, Novartis oder GlaxoSmithKline besitzen eine Vielzahl an bekannten Markenprodukten in ihrem breiten Sortiment. Diese sind Milliarden wert und teilweise über Jahre durch Patente sowie Lizenzen abgesichert. In der Bilanz werden diese Posten unter den immateriellen Vermögenswerten („Intangible Assets“) zusammengefasst. Damit kann das Unternehmen für denselben Zeitraum mit relativ sicheren Erträgen fix kalkulieren.

Angekündigte Maßnahmen überprüfen

Für eine Bilanzanalyse gilt es aber nicht nur, sich mit den nackten Zahlen der betrachteten Firma auseinanderzusetzen. Auch die Aussagen des Managements zur Geschäftsentwicklung sowie der Ausblick darauf haben große Aussagekraft und lassen eine Interpretation über den Jahresabschluss zu. Vor allem über einen längeren Zeitraum kann man auf diese Weise verifizieren, ob angekündigte Maßnahmen und Strategien in die Tat umgesetzt worden sind bzw. welche positiven oder negativen Auswirkungen auf das operative Geschäft damit verbunden waren. Der Brief an die Aktionäre

sowie der Lagebericht geben in der Regel wertvolle Auskunft über diese Entwicklungen sowie über wesentliche Ereignisse und Risiken. Je transparenter ein Unternehmen mit den verschiedenen Stakeholdern kommuniziert, desto besser kann man sich ein Bild von seiner wirtschaftlichen Situation machen.

Die Experten des Asset Management der Schoellerbank bewerten auf Basis der verfügbaren Daten und mit Hilfe eigener Instrumente das zugrundeliegende Unternehmen, um am Ende beurteilen zu können, ob der Stern für „Solide Bilanz“ im Rahmen des Schoellerbank AktienRatings vergeben werden kann oder nicht. Auch hier handelt es sich um ein zwingendes Qualitätskriterium – wie die „Langfristigen Wettbewerbsvorteile“ aus Teil eins – für ein langfristiges Investment im Sinne der Schoellerbank Anlagestrategie. Eine in Frage kommende Aktie muss zumindest vier Sterne des Schoellerbank AktienRatings erreichen. Einer davon setzt sich mit dem Einfluss der globalen Konjunktur auseinander – mehr dazu in der nächsten Ausgabe von „mehr Vermögen“. ■

Buchtipps:

Der ehemalige Professor für Rechnungswesen und Buchautor Howard Schilit gibt mit seinem in dritter Auflage erschienenen Buch über Bilanztricksereien seinen Lesern Werkzeuge in die Hand, diese frühzeitig zu erkennen. Ein großer Teil des Buches widmet sich tatsächlichen Betrugsfällen aus der Finanzgeschichte.

Howard Schilit

Financial Shenanigans: How to Detect Accounting Gimmicks and Fraud in Financial Reports

Verlag: McGraw-Hill Education Ltd

ISBN-10: 0071703071



Was haben Japan, die Schweiz, Hongkong, Tschechien, Israel oder Korea gemeinsam? Die Notenbanken dieser Länder verwendeten in der Vergangenheit ihre Devisenreserven, um Aktien zu kaufen. Andere Zentralbanken wie die EZB, die Bank of England oder auch die FED besitzen dafür aktuell noch kein Mandat. Noch. Die Stimmen mehren sich, dass die EZB die nächste rote Linie überschreiten sollte. Gilt es doch die selbstgesteckten Ziele der Wirtschaftsbelebung und Inflationsgenerierung um (fast) jeden Preis zu erreichen.

Ein Artikel von Mag. Thomas Köbler, CPM Asset Management

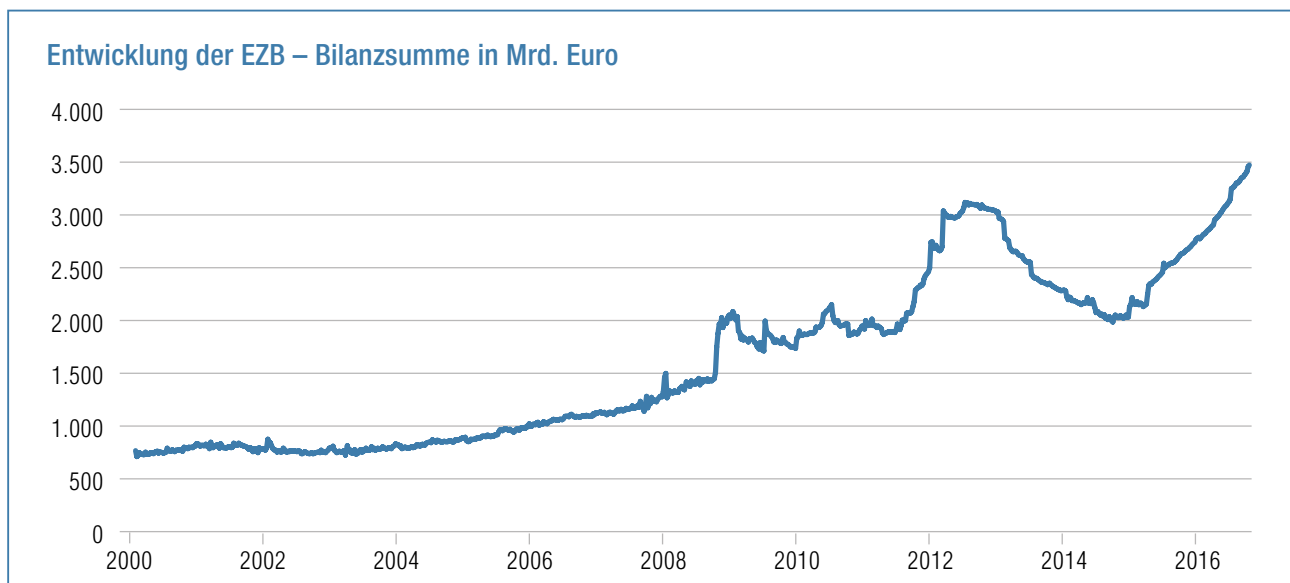
Die EZB zwischen Manipulation und Magie



Doch alles der Reihe nach: Bereits im Jahr 2009 beschleunigte sich die Bilanzausweitung der EZB. Erstmals wurden europäischen Kredit-instituten für den längeren Zeitraum von einem Jahr gigantische Summen an Liquidität zur Verfügung gestellt. In den Folgejahren senkte die EZB – wie viele andere Notenbanken weltweit – ihren Leitzins drastisch. Im Jahr 2012 konnten sich europäische Geschäftsbanken gar die Rekordsumme von über einer Billion Euro günstig ausleihen. Legendär auch die damalige Rede von Mario Draghi, dem Präsidenten der Europäischen Zentralbank. Seine markige Ankündigung, „alles Notwendige zu tun“ („whatever it takes“), um den Euro zu retten, entfaltete jedenfalls die gewünschte Wirkung.

Die Bankenlandschaft der Eurozone stabilisierte sich. Die Bilanz der EZB schrumpfte zwischenzeitlich sogar. Die Banken zahlten ihre längerfristig aufgenommene Liquidität an die Notenbank frühzeitig zurück – ein gutes Zeichen. Doch die Stabilität der Bankenlandschaft ist nicht das einzige Bestreben der europäischen Zentralbank. Hauptziel der Währungshüter im Euroraum ist es, die Preisstabilität zu gewährleisten. Wachstums- und Beschäftigungsziele, die bei der US-Notenbank (FED) oberste Priorität genießen, sind hierzulande lediglich Nebenziele. Gelang es der EZB sehr gut, die Liquiditätsversorgung der Kreditinstitute sicherzustellen, wurde vor allem die Zielinflationsrate von zwei Prozent bis dato deutlich verfehlt.

© Pixabliss/Shutterstock.com



Die Mannen rund um Mario Draghi lassen jedoch nicht locker. Simple Liquiditätsspritzen reichen schon lange nicht mehr aus. Die EZB ist mittlerweile zum größten Player auf dem europäischen Anleihenmarkt geworden. Neben Covered Bonds und Staatsanleihen werden seit Juni nun auch europäische Unternehmensanleihen in großem Stil aufgekauft.

Was die einen freut, lässt andere Marktteilnehmer erschauern. Zu schal ist mittlerweile der Nachgeschmack der dauerhaften Marktmanipulation. Besitzer von oftmals als langweilig verpönten Anleihen

“ **Offensichtlich kommen die großen Geldspritzen der Zentralbank nicht in der Realwirtschaft an.** ”

konnten sich durch die massive Kaufunterstützung jedenfalls über stattliche Kursgewinne freuen. Auch Aktienbesitzer zählen zu den ganz großen Gewinnern. Durch das erzwungene Nullzinsniveau gelten Aktien zu Recht als alternativlos, um noch positive Realrenditen zu erreichen.

Wo bleibt die gewünschte Inflation?

Doch warum führt die immense Geldschwemme nicht zur so sehr ersehnten moderaten Inflation, wie sie oftmals als Idealzustand propagiert wird? Inflation

gibt es bereits seit Jahren – nur eben nicht auf den Gütermärkten. Vielmehr hat sich das billige Geld auf den Aktien-, Anleihen-, und Edelmetallmärkten mit teils deutlichen Kursgewinnen bemerkbar gemacht. Offensichtlich kommen die großen Geldspritzen der Zentralbank nicht in der Realwirtschaft an. Viele Kreditinstitute stehen bei ihrem Kreditwachstum auf der Bremse. Auch Unternehmer und Verbraucher fragen nicht schwunghaft nach Krediten. Dringend notwendige Innovationen werden dadurch auf die lange Bank geschoben. Ein Klima, in dem Wachstum und gesunde Teuerung generiert werden, sieht freilich anders aus.

Auch der heftige Verfall des Ölpreises drückt schwer aufs Inflationsgemüt. Im Sommer 2014 kostete ein Barrel Öl noch über 100 US-Dollar. Zwei Jahre später zahlt man dafür nur die Hälfte. Das freut die Konsumenten, die EZB sicher nicht. Auf globaler Ebene gibt es zudem seit geraumer Zeit deflationäre Tendenzen. In China etwa sind seit Jahren die Produzentenpreise rückläufig. Durch den immer stärker werdenden Handel mit dem Reich der Mitte importieren wir Deflation. Erst seit wenigen Quartalen sind gegenläufige Tendenzen zu beobachten.

Das Waffenarsenal der Europäischen Zentralbank scheint leergeräumt. Wenn selbst die Befuerung der Märkte mit jahrelangen milliarden schweren Anleihenkaufprogrammen nicht mehr die erwünschte Wirkung erzielt, ist man geneigt, das Eigenleben der Inflationsraten zu akzeptieren.

Belebung statt Eiszeit: Welche Möglichkeiten bleiben der EZB noch?



© Leonid Iken/Shutterstock.com



© FloridaStock/Shutterstock.com

Welche Möglichkeiten hat die EZB noch?

Von einer Resignation im Kampf um die Vermeidung „japanischer Verhältnisse“ mit dauerhaft negativen Teuerungsraten kann jedoch nicht die Rede sein. Stehen keine Waffen im Inflationenkampf mehr zur Verfügung, müssen neue geschaffen werden. So geschehen im Sommer dieses Jahres, als im EZB-Einkaufswagen erstmals auch Unternehmensanleihen zu finden waren. Staatsanleihen, Unternehmensanleihen – warum nicht auch Aktien? Könnte eine Horizonterweiterung tatsächlich den erhofften Durchbruch zu mehr Wachstum und höherer Inflation bringen? Wie im Eingangssatz bereits erwähnt, ist die Idee keine neue. Mit der Bank of Japan (BoJ) und der Schweizerischen Nationalbank (SNB) praktizieren schon namhafte Vertreter diese unkonventionelle Maßnahme der Bilanzausweitung.

Was würden Aktienkäufe überhaupt bringen?

Aus der Sicht von Aktieninvestoren wäre ein neuer, potenter Käufer am Markt in erster Linie begrüßenswert. Alleine die Ankündigung von Aktienkäufen würde wohl präventiv die Börsen in Jubelstimmung versetzen. Der konjunkturelle Nutzen wäre aber dadurch noch nicht gegeben. Wenn man die Grundintentionen der Schweizer und Japaner betrachtet, wird man schnell bemerken, dass es große Unterschiede gibt. Die SNB kauft ausschließlich ausländische Aktien, um damit den heimischen Franken zu deckeln. Die Exportwirtschaft der Eidgenossen nimmt die Hilfe dankend an. Eher vergleichbar mit der EZB ist die Bank of Japan. Um die 20-jährige Deflationsspirale mit allen Mitteln zu bekämpfen, zählen Aktienkäufe längst zum Inventar. Im Juli dieses Jahres wurde das Volumen auf sechs Billionen Yen (53 Mrd. EUR) verdoppelt. Bis Ende des Jahres wird die BoJ bei 55 Unternehmen im Nikkei 225 der größte Aktionär sein!

Auch für die EZB wäre ein Einstieg in den Aktienmarkt lediglich ein weiterer Versuch, die Inflation anzuhei-

zen. Wer sich von dieser Maßnahme großartige realwirtschaftliche Impulse erhofft, wird wohl enttäuscht werden. Steigende Aktienkurse und damit höhere Unternehmensbewertungen führen nicht per se zur Lösung der geldpolitischen Herausforderungen. Weder die Investitionsbereitschaft der Unternehmen, noch das Konsumverhalten würden automatisch steigen. Gäbe es diesen direkten Zusammenhang, wäre die EZB wohl längst Aktienkäufer. Dennoch, auch der Kauf von Zinspapieren aller Art bringt – wie die Erfahrung gezeigt hat – nicht zwangsläufig einen konjunkturellen Aufschwung. Zumal ein überwiegender Anteil der gekauften Papiere mittlerweile keinerlei Rendite mehr abwirft. Mit neugeschaffenem Geld einen Teil in Sachwerte wie Aktien zu investieren, wäre auf Dauer lukrativer. Eine Tatsache, die den Eigentümern der EZB – den nationalen Notenbanken – und ihren Finanzministern sicherlich gut gefallen würde. Insofern ergäbe sich auch für das Allgemeinwohl ein positiver Effekt, da sich mit den Mehreinnahmen dringende staatliche Investitionen verwirklichen ließen.

Das Eis bleibt aber dünn, denn es gibt auch Kritik an Aktienkäufen durch Notenbanken. Bemängelt wird die ausgeweitete Machtfülle von Notenbanken bis hin zu planwirtschaftlichen Grundzügen. Erwirbt eine Zentralbank Firmenanteile, wird Unternehmervermögen quasi sozialisiert. Die marktwirtschaftlichen Eckpfeiler könnten so beträchtlich wackeln. Hat die EZB die Marktgesetze für Staatsanleihen schon seit geraumer Zeit außer Kraft gesetzt, droht das dann auch den Aktienmärkten.

Ob die europäischen Währungshüter überhaupt jemals dem japanischen Vorbild folgen werden, steht aber in den Sternen. Sollten die Bemühungen um mehr Inflation jedoch weiterhin so holprig verlaufen, ist dies sicherlich nicht gänzlich auszuschließen. ■

In einer Zeit, in der der Zins quasi abgeschafft wurde, sind Anleger auf der Suche nach einer Alternative. Viele auf Ausschüttung bedachte Investoren setzen aktuell auf Dividendenaktien. Diese haben die gewünschte Auszahlung geliefert – zumindest in der Vergangenheit. Doch wie wird es in Zukunft weitergehen? Für eine nachhaltige Dividendenrendite ist eine genaue Analyse unausweichlich.

Ein Artikel von Phillip Kain, MSc, Portfoliomanager/Asset Management

Im Wettlauf um die Dividende

Im Jahr 2015 zahlten die größten deutschen Aktiengesellschaften zum ersten Mal mehr als 30 Milliarden Euro an Dividenden aus. Ein Rekord! Auch Unternehmen in vielen anderen Ländern begeistern ihre Aktionäre mit üppigen Gewinnausschüttungen. Die Dividendenrendite (Gewinnausschüttung/Aktienkurs = Dividendenrendite) bleibt somit weiterhin sehr attraktiv. Und das, obwohl viele Aktienkurse nahe an ihren Höchstständen notieren. Beinahe in allen entwickelten Ländern liegt die aktuelle Rendite jenseits von zwei Prozent.

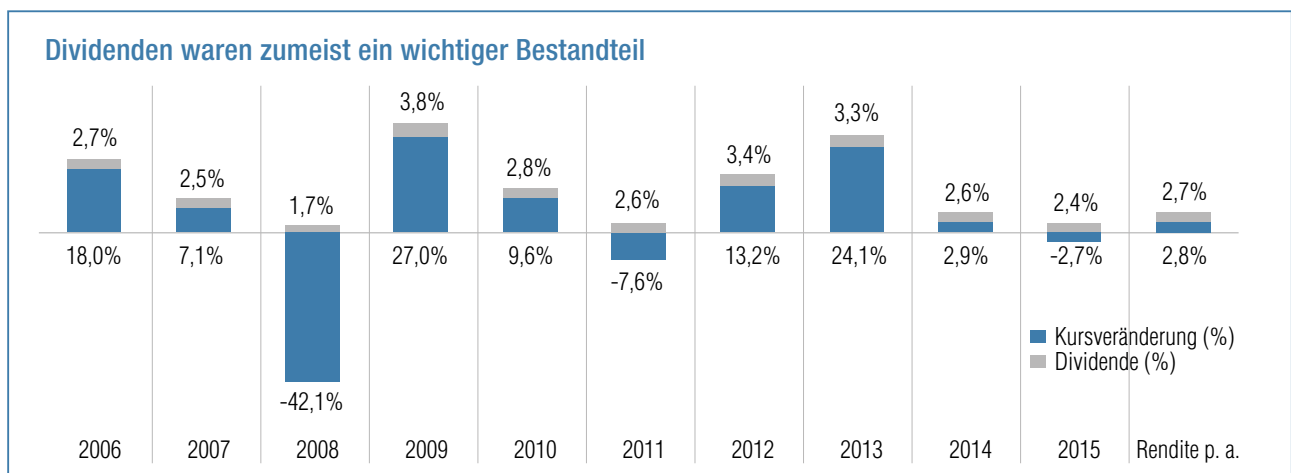
Fast die Hälfte kommt aus der Dividende

Mehr als zwei Prozent Dividendenrendite! Keine schlechte Zahl in Zeiten wie diesen. Doch wie hoch ist der Beitrag der Dividende im historischen Vergleich? Zunächst ist festzuhalten: Für den Investor zählt immer die Gesamtrendite. Diese setzt sich zusammen aus der Kursveränderung und der Dividendenrendite. Die Kursveränderung der Aktien gemessen am Weltaktienmarkt unterlag in den vergangenen zehn Jahren erheblichen

Schwankungen (siehe nachstehende Grafik). Während man im Jahr 2008 mit minus 42 Prozent erheblich an Boden verlor, hat man nur ein Jahr später einen positiven Ertrag von plus 27 Prozent erzielt. Wichtig ist aber: Auf den gesamten Zeitraum gerechnet betrug der Kursgewinn 2,8 Prozent pro Jahr. Der langfristige Investor ist also wie so oft der Gewinner. Die Dividen-

“ Insgesamt konnte ein Investor von 2006 bis 2015 5,5 Prozent pro Jahr Gesamtrendite einstreichen. ”

denrendite konnte diesen Beitrag sogar noch einmal verdoppeln. Auffällig dabei ist, dass die Dividende über das vergangene Jahrzehnt nahezu stabil war. Die niedrigste Dividendenrendite gab es im Krisenjahr 2008 und die höchste im darauffolgenden Jahr. Insgesamt konnte ein Investor von 2006 bis 2015 5,5 Prozent pro Jahr Gesamtrendite einstreichen.



MSCI World Aktienindex mit Bruttodividenden. Performanceergebnisse der Vergangenheit sollen zu Ihrer Information dienen, lassen jedoch keine Rückschlüsse auf künftige Entwicklungen zu.

Gewinnentwicklung und Dividendenausschüttung klaffen zunehmend auseinander

Die Dividende ist in der Regel ein Anteil am Unternehmensgewinn. Erzielt das Unternehmen keinen Gewinn, erhalten die Aktionäre keine Dividende. Zahlt das Unternehmen dennoch einen Gewinn aus, so hat das zumeist negative Auswirkungen auf die Bilanz. Die Dividende aus der Substanz wird mit Gewinnen vorangegangener Perioden oder durch die Aufnahme von Fremdkapital ausbezahlt. Eine Vorgehensweise, die jedenfalls nur temporär sinnvoll ist. Die Frage, die sich dabei stellt, lautet: Ist die Dividendenentwicklung im Einklang mit der Gewinnentwicklung?

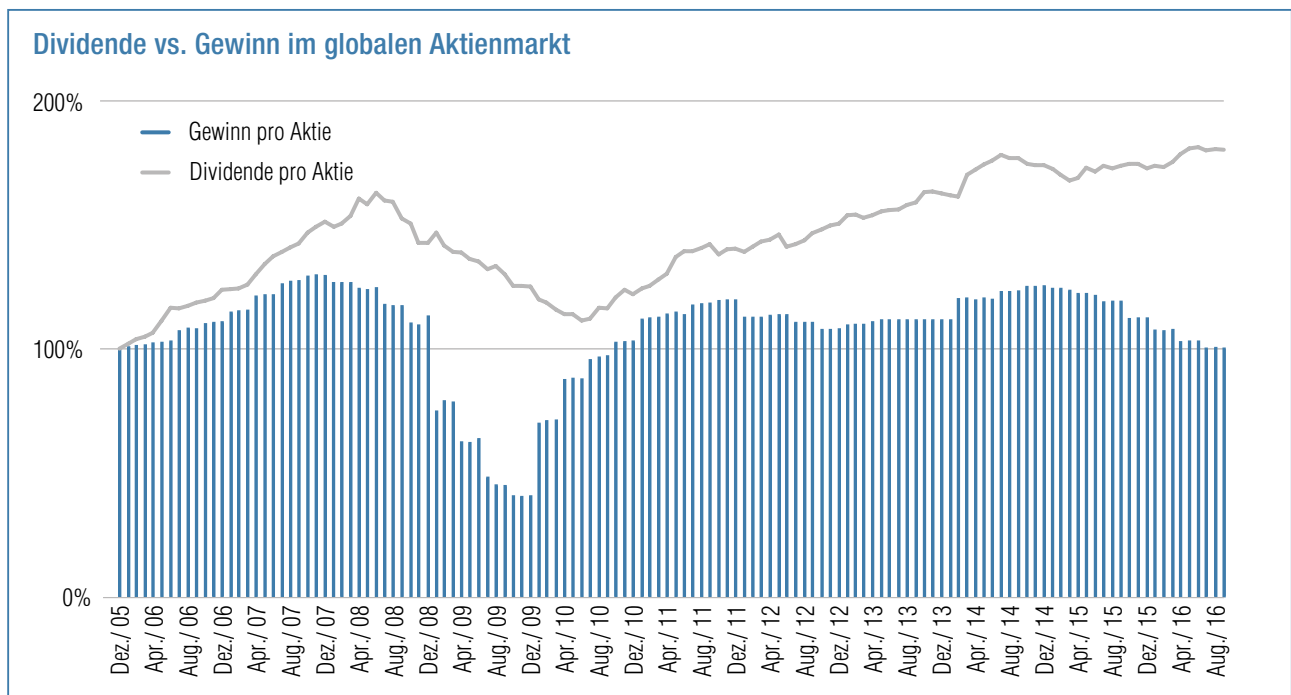
Die Grafik zeigt, dass das in der Regel eher nicht der Fall ist. Die Gewinnentwicklung pro Aktie und die Dividende pro Aktie klaffen immer weiter auseinander. Während die Gewinne der Unternehmen seit 2005 beinahe stagnierten, hat sich die Dividende stetig erhöht. Der Gewinnauszahlungsgrad hat sich im Durchschnitt auf zirka 66 Prozent erhöht. Dabei zahlen einige Unternehmen aufgrund ihres Geschäftsmodells gar keine Dividende. So ziehen es viele Unternehmen vor, ihr Wachstum durch Investitionen voranzutreiben. Danach bleibt oft wenig für eine Auszahlung an die Aktionäre. Kein Problem, solange die Gesamttrendite durch Kursgewinne ausgeglichen wird. Für den Aktionär, der jedoch eine nachhaltige Dividendenauszahlung erhalten will, gilt es Unternehmen zu finden, deren Gewinnentwicklung im Einklang mit der Dividendenzahlung ist.

Qualität und Dividende sind der Schlüssel zum Erfolg

Auf der Suche nach den besten Dividententiteln darf nicht auf die gründliche Unternehmensanalyse verzichten werden. Es bleibt wichtig zu hinterfragen, was das jeweilige Unternehmen von der Konkurrenz abhebt – Stichworte: langfristig verteidigbare Wettbewerbsvorteile und fähiges Management. Beide Faktoren erhöhen die Wahrscheinlichkeit auf zukünftige Gewinne beträchtlich.

“ Die Dividende ist in der Regel ein Anteil am Unternehmensgewinn. Erzielt das Unternehmen keinen Gewinn, erhalten die Aktionäre keine Dividende. ”

Wettbewerbsvorteile wie hohe Umstellungskosten („switching costs“) binden Kunden oft über Jahre an ein Unternehmen. Eine Software, die von einem ganzen Unternehmen genutzt wird, wird kaum von einem auf den anderen Tag ersetzbar sein. Es fallen hier nicht nur direkte Anschaffungskosten, sondern auch Kosten in Form von Zeitaufwänden an. Umstellungskosten machen den Gewinn bzw. auch den Umsatz für die Folgejahre leichter planbar. Einige Unternehmen auf der Aktienliste der Schoellerbank



MSCI World Index, Quelle: Bloomberg, eigene Darstellung

haben daher wiederkehrende Umsätze von 50 Prozent oder mehr.

Die Planbarkeit von Umsatz und Gewinn wiederum hilft einem umsichtigen Management. Denn nicht nur die Höhe der Dividende, sondern vor allem auch die Regelmäßigkeit ihrer Auszahlung wird von Aktionären geschätzt. Einige Unternehmen geben eine klare Dividendenstrategie vor. Speziell in den USA gibt es Unternehmen, die ihre Dividende über mehrere Jahrzehnte hinweg jedes Jahr steigern konnten. Eine unerwartete Kürzung oder gar eine komplette Aussetzung der Dividende würde viele Aktionäre verärgern. Diese üben dann oft Verkaufsdruck auf die Aktie aus. Dies führt dann neben einer Dividendenkürzung auch zu einem Kursverlust.

Zu guter Letzt darf natürlich auch die Bilanzsituation nicht außer Acht gelassen werden. Eine Dividende auszuschütten, um die Aktionäre nicht zu verärgern, gleichzeitig aber die Bilanzsituation zu verschlechtern, erweist sich langfristig als Bärenservice an den Aktionären. Die Experten der Schoellerbank achten daher besonders darauf, nicht in Unternehmen zu investieren, die über ihre Verhältnisse leben. Als grober Anhaltspunkt gilt, dass der Gewinn bzw. der Cashflow höher sein soll als die Summe aus Investitionen, Dividenden und Aktienrückkäufen. Wenn dies auf regelmäßiger Basis der Fall ist, lebt das Unternehmen im Rahmen seiner finanziellen Verhältnisse.

Der Schoellerbank Aktienfonds Dividende folgt diesem Grundsatz und investiert aktuell in 30 Einzeltitelaktien. Die durchschnittliche Dividendenrendite beträgt 3,3 Prozent. Nur hohe Dividendenrenditen sind aber oft das falsche Signal. Es kommt vor, dass die Divi-

“ **Der Schoellerbank Aktienfonds Dividende setzt auf überdurchschnittlich hohe Dividendenrendite und auf Unternehmen mit besonderem Dividendensteigerungspotenzial.** ”

dividenrendite nur deshalb hoch ist, weil der Kurs der Aktie am Boden liegt. Daher setzt die Schoellerbank mit diesem Fonds neben der überdurchschnittlich hohen Dividendenrendite auf Unternehmen mit besonderem Dividendensteigerungspotenzial.

Fazit

Dividendenrenditen waren historisch und sind aktuell ein wichtiger Bestandteil der Gesamtrendite. Für viele Unternehmen dürfte eine weitere Dividendensteigerung ohne Verschlechterung der Bilanz zunehmend schwieriger werden. Für den Investor gilt daher mehr denn je: Eine ganzheitliche Unternehmensanalyse ist unabdingbar. Nur so können Unternehmen mit nachhaltigen Dividendenrenditen identifiziert werden. ■



© Maridav/Shutterstock.com

Alle Schwäne sind weiß! Bis weit ins 17. Jahrhundert hätte kein Europäer ernsthaft an dieser Aussage gezweifelt. Sie ahnen es? Ja, tatsächlich – 1697 wurden in Westaustralien schwarze Schwäne entdeckt und damit wurde das bis dahin vorhandene Wissen über Schwäne ad absurdum geführt. Warum aber ist der Schwarze Schwan ein Schreckgespenst an den internationalen Börsen?

Ein Artikel von Mag. Thomas Köbler, CPM, Asset Management

Wer hat Angst vorm Schwarzen Schwan?



Der ehemalige Wertpapierhändler und nunmehrige Zufallsforscher Nassim Nicholas Taleb hat in seinem aufsehenerregenden Buch „Der schwarze Schwan – Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“ vor drohenden Extremereignissen an den Finanzmärkten gewarnt. Pikantes Detail am Rande: Das Buch wurde im April 2007 veröffentlicht. Bekanntlich begann die schwerste Finanzkrise der jüngeren Geschichte im Herbst 2007.

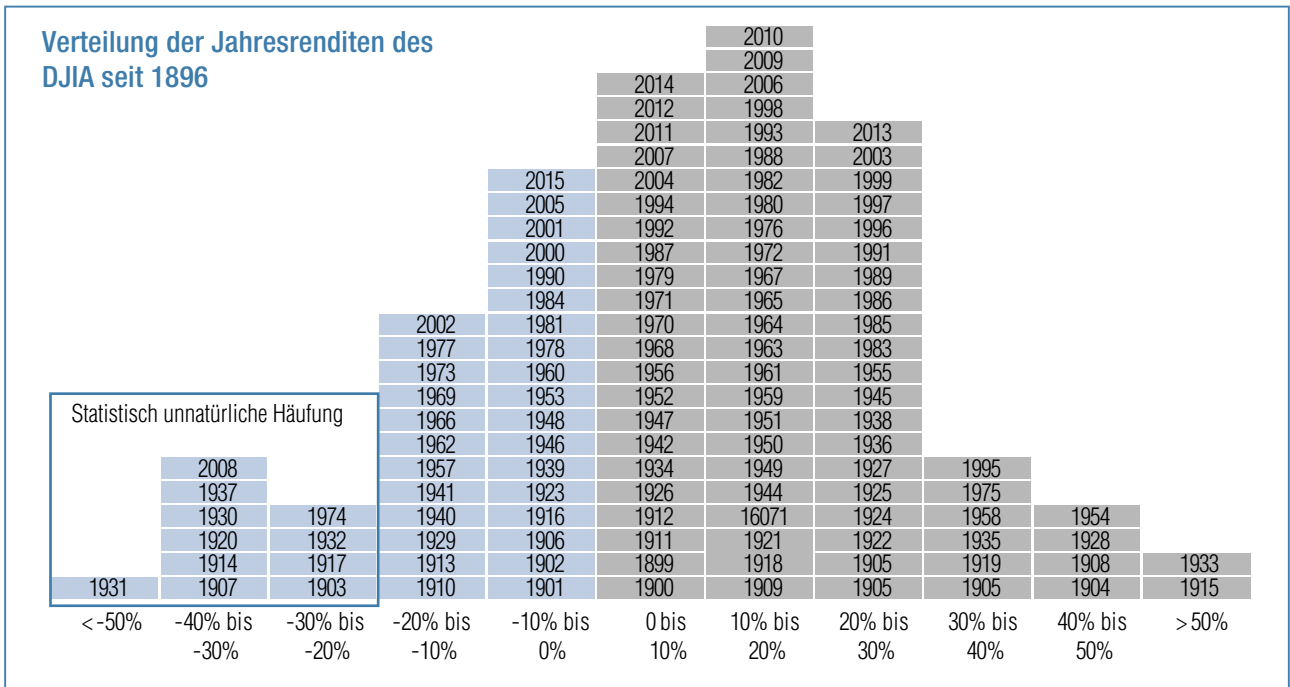
Wenn das Udenkbare zur Realität wird

Ein „Schwarzer Schwan“ ist per Definition ein Ereignis, das drei Voraussetzungen aufweisen muss: Erstens muss es ein statistischer Ausreißer außerhalb des Normalzustandes sein. Quasi das real gewordene Restrisiko, das eigentlich nie geschehen sollte. Zweitens müssen die Folgen dieses Ausreißers gravierend

sein. Zu guter Letzt neigt der Mensch dazu, Schwarze Schwäne erklärbar, vorhersehbar und damit kontrollierbar zu machen. Freilich ohne Erfolg!

Doch was hat das alles mit den Finanzmärkten und Börsen dieser Welt zu tun? Gemäß der Portfoliotheorie streuen sich Renditen diversifizierter Portfolios rund um ihren langfristigen Mittelwert (Gaußsche Glockenkurve). Das klingt zunächst etwas mathematisch. Klarer wird es, wenn man sich die jährlichen Veränderungen des Dow Jones Industrial Average (ohne Berücksichtigung der Dividenden) seit 1896 ansieht (siehe Grafik auf Seite 15). Im Durchschnitt konnte ein Investor über die letzten 120 Jahre mit einer Jahresrendite von knapp 7,50 Prozent rechnen. Die meisten Renditen liegen tatsächlich rund um diesen Mittelwert. Je weiter eine Jahresrendite davon abweicht, desto unwahrscheinlicher ist sie.





Auf Basis der Veränderungen der Tageskurse offenbart sich jedoch die massive Kluft zwischen Theorie und Praxis. Verluste von mehr als fünf Prozent treten modelltheoretisch nur alle 964 Jahre auf – sie belästigen uns in der Praxis aber alle 1,5 Jahre! Tagesverluste von mehr als zehn Prozent hätte es seit Menschengedenken noch gar nie geben dürfen. In der Vergangenheit dauerte es im Schnitt jedoch nur gut 23 Jahre, bis ein solches Extremereignis auftritt. Als bittere Erkenntnis bleibt die Tatsache, dass der Schwarze Schwan auch an den Börsen regelmäßiger vorbeischaudert, als dem Investor lieb ist.

Dass die Gaußsche Normalverteilung in vielerlei Hinsicht gilt, ist unumstritten. Würfelergebnisse, Todesraten, Wartezeiten von Kunden – sie alle sind statistisch vorhersehbare Größen. Für Aktienmärkte ist die Normalverteilung jedoch nur bedingt geeignet. Extreme Kursverläufe sind oftmals ein Produkt aus Panik, Stress, Gier, Unwahrheiten und vielen unberechenbaren menschlichen Facetten. Solche Beispiele für Schwarze Schwäne – für völlig Unvorhergesehenes – sind die Terroranschläge am 11. September 2001 oder die Zerstörung des Atomkraftwerks im japanischen Fukushima 2011. Beide Ereignisse hatten extrem negative Auswirkungen auf die Psyche der Menschen. Der ausgelöste Stress mit anschließender Panik verursachte Kursrutsche, wie sie gemäß Theorie eben gar nicht vorkommen dürften.

Doch nicht immer ist der Schwarze Schwan – ornithologisch übrigens auch Trauerschwan genannt – verheerend und böse. Viele bahnbrechende Erfindungen sind ebenfalls als Schwarze Schwäne zu klassifizieren. Zum Zeitpunkt ihrer Entdeckung waren sie völlig undenkbar: Die Glühbirne, Röntgenstrahlen oder nicht zuletzt das Internet haben die Menschheit in ihrer Art reformiert. Unternehmen, die einen solchen Schwarzen Schwan hervorbrachten, konnten davon wesentlich mehr profitieren als von Dutzenden weißen Schwänen.

“ Extreme Kursverläufe sind oftmals ein Produkt aus Panik, Stress, Gier, Lügen und vielen unberechenbaren menschlichen Facetten. ”

Nicht jede Krise ist ein Schwarzer Schwan

Klar abgrenzen von Schwarzen Schwänen muss man Ereignisse, die zwar vermögensvernichtendes Potenzial besitzen, aber bereits an den Stammtischen zur Genüge durchgekaut wurden. Quasi hausgemachte Krisen, die durch ein System schuldenfinanzierten Wachstums und überbordender Liquidität ermöglicht werden. Gepaart mit einem ausgeprägten Herdenverhalten bilden sich an den Finanzmärkten Blasen. Sie haben aber bekanntlich alle eines gemeinsam: Sie platzen irgendwann. Die Griechenlandkrise, geopolitische Konflikte wie in Syrien oder das Brexit-Votum taugen jedenfalls nicht

dazu, einen Schwarzen Schwan am Börsenhimmel zu identifizieren. Die zentrale Frage an alle Akteure am Kapitalmarkt lautet jedoch: Wie überstehe ich die Realität gewordene statistische Unmöglichkeit? Wie wappne ich mich gegen den nächsten Schwarzen Schwan, der sich fernab jeglicher statistischer Logik ein viel zu regelmäßiges Stelldichein gibt?

Lehren für den Anleger

Dem nachhaltigen Erfolg an der Börse steht häufig nur der menschliche Instinkt des Herdentriebes entgegen. Verkaufen, wenn die Panik am größten ist, und kaufen, wenn die Börsenparty schon wieder beinahe zu Ende ist. Bereits der Bankier Carl Mayer von Rothschild proklamierte mit seinem Ausspruch „Kaufen, wenn die Kanonen donnern“ den Mut zu antizyklischem Handeln.

Irrational handelnde Marktteilnehmer ermöglichen den mutigen Antizyklikern immer wieder Gelegenheiten zu Schnäppchenkäufen. Wenn es sich dann noch um ein Qualitätsunternehmen mit starken Wettbewerbsvorteilen und einer soliden Bilanz handelt, ist die Freude groß.

Beispiele dafür gibt es genug. Barratt Developments – die Aktie des größten britischen Bauträgers für Wohnimmobilien – soll hier aufgrund der Aktualität sinnbildlich für irrationales Herdenverhalten stehen. In der ersten Post-Brexit-Aufregung stürzte der Titel um satte 40 Prozent ab. Klar, als zyklischer Wert ist man von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung Großbritanniens abhängig. Dennoch erschien den Experten der Schoellerbank die Abstrafung durch den Markt zu drastisch. Im Bewusstsein einer starken Wettbewerbsposition, einer soliden Bilanz samt geringer Nettoverschuldung, nutzte die Schoellerbank die Gunst der Stunde und kaufte die Aktie nach. Seit ihrem Tief ist die Aktie in den Folgemonaten zwischenzeitlich um

“ Doch nicht immer ist der schwarze Schwan – ornithologisch übrigens auch Trauerschwan genannt – verheerend und böse. Viele bahnbrechende Erfindungen sind ebenfalls als schwarze Schwäne zu klassifizieren. ”

50 Prozent gestiegen. Ein Paradebeispiel für antizyklisches Handeln.

Wer an den richtig guten Börsentagen noch immer aus falscher Angst vor dem bereits verflogenen Schwarzen Schwan nicht investiert ist, riskiert eine eklatante Minderperformance.

Ein Anleger, der am 1. Jänner 2000 pünktlich zur Jahrtausendwende 1.000 Dollar in den amerikanischen Aktienmarkt (Dow Jones Industrial Average) investiert hat, hätte bis Ende September 2016 satte 2.380 Dollar daraus gemacht. Hätte man dabei die zehn besten Börsentage versäumt, wären nur noch 1.217 Dollar daraus geworden. Desaströs wäre der Anlageerfolg gewesen, wenn man in den besten 50 Tagen nicht investiert gewesen wäre. Von den eingesetzten 1.000 Dollar wären lediglich 284 Dollar übriggeblieben.

Der Versuch, die besten Börsentage zu prognostizieren, ist ein absolut hoffnungsloses Unterfangen. Geschicktes Markettiming dementsprechend sogar gefährlich. Klüger ist es, dauerhaft in qualitativ hochwertige Unternehmen investiert zu sein. Mit Blick auf das Depot erscheint dem Anleger der böse Schwarze Schwan dann im Nachhinein vielleicht sogar nur mehr etwas gräulich. ■



Im Kampf gegen den Steuerbetrug folgt Österreich dem internationalen Trend zum „gläsernen Steuerpflichtigen“. Das zentrale Kontenregister, in dem alle Konten, Depots und Sparbücher in- und ausländischer Konteninhaber erfasst sind, kann seit 5. Oktober 2016 eingesehen werden. Das sind rund 40 Millionen Konten.

Ein Artikel von Dr. Elisabeth Günther, CFP®, CFEP®, EFA®, TEP®, Steuerexpertin/Tax Foundation & Estate Planning

Bankgeheimnis, quo vadis?

Österreich hat im internationalen Vergleich besonders lange am traditionellen Bankgeheimnis festgehalten. Zu Beginn des Jahres 2015 war jedoch klar, dass gehandelt werden musste, um die internationalen Entwicklungen nicht zu verschlafen. Eine Entscheidung über die zukünftige Steuerpolitik war nun gefragt und die österreichische Bundesregierung handelte schnell, um im globalen Wettbewerb der „Weißgeldstrategie“ bestehen zu können.

Der Gesetzgeber veröffentlichte Anfang Mai 2015 einen Begutachtungsentwurf zum Bankenpaket. Dann ging es Zug um Zug: Gesetzesbeschluss im Nationalrat am 8. Juli 2015, Beschluss im Bundesrat am 23. Juli 2015, gefolgt von der Veröffentlichung in den Bundesgesetzblättern am 14. August 2015 und letztendlich das Inkrafttreten der neuen gesetzlichen Regelungen mit 1. Jänner 2016.

Das Resultat: deutlich erweiterte Befugnisse des Bundesministeriums für Finanzen (BMF) zur Informationsbeschaffung bei Banken, eine Amnestieregelung für un versteuerte Kapitalzuflüsse aus der Schweiz und Liechtenstein sowie die innerstaatliche Umsetzung der von der OECD entwickelten gemeinsamen Meldestandards für den internationalen automatischen Informationsaustausch über Finanzkonten.

Im Gegenzug erhalten österreichische Finanzbehörden auch umfassende Informationen über im Ausland gehaltenes Vermögen österreichischer Steuerpflichtiger. Damit folgt Österreich dem internationalen Trend zum „gläsernen Steuerpflichtigen“ im Kampf gegen Steuerbetrug.

Was bedeutet das nun für den einzelnen in und ausländischen Bankkunden in Österreich?



© allstars/Shutterstock.com

Errichtung eines zentralen Kontenregisters

Seit 5. Oktober 2016 ist das Kontenregister abrufbereit. Rund 40 Millionen Konten wurden seitens der österreichischen Banken beim zentralen Kon-

“ Die österreichische Finanzbehörde kann damit im finanzstrafrechtlichen Verfahren auf Knopfdruck erheben, wer wie viele Konten bei welcher Bank führt und wer darauf zugreifen kann. ”

tenregister des Bundesrechenzentrums elektronisch gemeldet. Berücksichtigt wurden alle Konten, Depots und Sparbücher in- und ausländischer Konteninhaber sowie juristischer Personen seit März 2015. Damit sollte verhindert werden, dass Konten oder Depots im Zeitraum zwischen Veröffentlichung der Gesetzesgrundlage und deren Inkrafttreten unbemerkt geschlossen werden.

Mit den Kontonummern wurden personenbezogene Daten über den Inhaber bzw. vorhandene vertretungsbefugte Personen sowie der Tag der Eröffnung bzw. Schließung und der Name des depotführenden Kreditinstituts übermittelt. Informationen betreffend Konto- bzw. Depotsalden sind laut Gesetz nicht von der Meldung umfasst. Seither werden Änderungen von den Banken monatlich an das zentrale Kontoregister weitergeleitet.

Die österreichische Finanzbehörde kann damit im finanzstrafrechtlichen Verfahren auf Knopfdruck erheben, wer wie viele Konten bei welcher Bank führt und wer darauf zugreifen kann. Hegt die Abgabenbehörde „berechtigte Zweifel an der Richtigkeit der Angaben des Abgabepflichtigen“, kann diese auch außerhalb eines eingeleiteten Finanzstrafverfahrens mit richterlicher Genehmigung eine Kontoöffnung gegenüber den österreichischen Banken beantragen. Jedoch ist jede Einsichtnahme seitens der Behörde zu protokollieren und der Betroffene erhält mittels einer elektronisch zugestellten Nachricht via FinanzOnline Kenntnis davon. Im Zuge einer routinemäßigen Abgabenerhebung im Rahmen der Arbeitnehmerveranlagung ist eine Einsicht in das Kontenregister in der Regel nicht begründet. Neben der Finanzbehörde kann auch die Staatsanwaltschaft für strafrechtliche Zwecke Einsicht nehmen. Darüber hinaus kann sich auch die Bundesabgabenbehörde, sofern angemessen und zweckmäßig, einen Einblick verschaffen. Keine Einsicht ins Kontenregister haben neben den österreichischen Sozialversicherungsträgern weder Notare noch Rechtsanwälte oder Steuerberater.

Kapitalabfluss-Meldegesetz

Um nicht nur ein unbemerktes Schließen zu unterbinden, sondern auch um Kenntnis über größere Geldabflüsse zu erlangen, sind die Banken seit Anfang März 2015 durch den Gesetzgeber angehalten, Abflüsse über EUR 50.000 zu erfassen und an die Finanzbehörden zu melden. Gemeldet werden alle Abflüsse von Konten und Depots natürlicher Personen sowie jene von außerbetrieblichen Konten von Gesellschaften bürgerlichen Rechts und vermögensverwaltenden Gesellschaften.

Um Umgehungskonstruktionen zu vermeiden, wird die Betragsgrenze durch eine Zusammenrechnungsbestimmung ergänzt. Dadurch werden auch geringere Abflüsse von der Meldepflicht umfasst, sofern es sich um offenkundig miteinander verbundene Vorgänge handelt.

Kapitalabflüsse, die von den Banken nun als meldepflichtig erfasst werden:

- Barbehebungen und Behebungen von Sparbüchern
- Überweisungen
- Depotüberträge mittels Schenkung wie auch bei Inhaberwechsel
- Übertragung von Wertpapieren

Dieses Kapitalabfluss-Meldegesetz wurde in letzter Sekunde noch um das Kapitalzufluss-Meldegesetz erweitert. Hintergrund: Die in den Jahren 2012 und 2013 vereinbarten Steuerabkommen zwischen Österreich und Liechtenstein haben manchen inländischen Anleger dazu veranlasst, sein Auslandsvermögen noch vor Inkrafttreten des Gesetzes ins heimische KESt-Regime zu übertragen. Die österreichischen Finanzbehörden schätzen den Zufluss von un versteuertem Vermögen auf Milliardenhöhe. Um auch diese Vermögenswerte der rechtmäßigen Besteuerung in der Vergangenheit zuzuführen, wurde eine Amnestieregelung in Höhe von 38 Prozent des transferierten Vermögens in die Gesetzgebung des Bankenpakets aufgenommen. Alternativ dazu hat der Betroffene auch die Möglichkeit, den Weg der Selbstanzeige zu beschreiten. Unter die Meldepflicht fallen Zuflüsse ab EUR 50.000 in den Zeiträumen von 1. Juli 2011 bis 31. Dezember 2012 für Transfers aus der Schweiz und von 1. Jänner 2012 bis 31. Dezember 2013 für Vermögensüberträge aus Liechtenstein.

Auch das Kapitalabfluss-Meldegesetz gilt in gleicher Weise für in- und ausländische Kunden österreichischer Kreditinstitute.

Gemeinsamer-Meldestandard-Gesetz – GMSG

Für ausländische Bankkunden in Österreich sieht das Bankenpaket noch eine letzte Gesetzesänderung vor: das Gemeinsamer-Meldestandard-Gesetz. Das GMSG dient der Umsetzung des von der OECD entwickelten und von der EU durch Änderung der EU-Amtshilferichtlinie übernommenen gemeinsamen Meldestandards für den automatischen Austausch von Informationen über Finanzkonten (Common Reporting Standard, kurz CRS).

Das GMSG betrifft daher EU- und Nicht-EU-Ausländer gleichermaßen. Der gesetzlichen Meldeverpflichtung unterliegen Bankkonten/-depots sowie Spareinlagen von natürlichen Personen und bestimmten Rechtsträgern in Abhängigkeit von bestimmten Wertgrenzen. Zu den meldepflichtigen Informationen gemäß § 3 GMSG zählen für natürliche Personen: der Name,



© Patricia Chumillas/Shutterstock.com

Der „gläserne Steuerpflichtige“ ist seit 5. Oktober 2016 auch in Österreich Realität.

die Adresse, der/die Ansässigkeitsstaat(en), die Steueridentifikationsnummer(n) sowie der Geburtsort und das Geburtsdatum des Bankkunden.

Zusätzlich werden neben Kontonummer und Name der österreichischen Bank nicht nur der Kontosaldo oder Depotwert zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres, sondern auch unterjährige Neueröffnungen und Auflösungen von Konten/Depots/Spareinlagen gemeldet. Je nach Art des Kontos sind weitere Informationen wie z. B. der Gesamtbruttoertrag von Zins- und Dividendenerträgen, Kontogutschriften und Gesamtbruttoerlöse aus dem Verkauf von Finanzvermögen etc. zu übermitteln.

Die Meldung der Bank gemäß GMSG hat elektronisch bis zum 30. Juni des Folgejahres für den davorliegenden Meldezeitraum (1. Jänner bis 31. Dezember) zu erfolgen. In weiterer Folge werden die gemeldeten Daten bis zum 1. September automatisch an die zuständige Finanzbehörde im Ansässigkeitsstaat des Kontoinhabers übermittelt. Informationen, die nach demselben Verfahren aus dem Ausland nach Österreich gelangen, werden vom BMF jährlich an die zuständigen Abgabenbehörden weitergeleitet.

Der Meldezeitraum für Bestandskonten beginnt erstmalig mit dem 1. Jänner 2017. Der für diesen Zeitraum wesentliche Zeitpunkt einer Meldung an die ausländischen Finanzbehörden beginnt demnach mit 1. September 2018. Für Neukonten (Kontoeröffnung am oder nach dem 1. Oktober 2016) werden Informa-

tionen bereits für den Zeitraum zwischen 1. Oktober 2016 und 1. Dezember 2016 erfasst. Frühester Meldezeitpunkt an die ausländischen Finanzbehörden ist hierfür der 30. September 2017.

Fazit

Das innerstaatliche Bankgeheimnis wurde mit Einführung des Kontenregisters im Rahmen des Bankenpakets um drei weitere Durchbrechungsgründe gelockert. Dennoch ist das österreichische Bankgeheimnis im Inland noch insofern intakt, als der Zugriff auf

“ Das innerstaatliche Bankgeheimnis wurde mit Einführung des Kontenregisters im Rahmen des Bankenpakets um drei weitere Durchbrechungsgründe gelockert. ”

das Kontenregister nur einem sehr eingeschränkten Teilnehmerkreis möglich ist. Keine Einsicht nehmen können weiterhin österreichische Sozialversicherungsträger, Notare, Rechtsanwälte und Steuerberater. Zudem werden Salden von Konten oder Depots, ganz im Gegensatz zu anderen Staaten, nicht erfasst bzw. abgefragt. Mit Beginn des internationalen automatischen Informationsaustausches gehört das Bankgeheimnis für Auslandskunden österreichischer Banken jedoch endgültig der Vergangenheit an. ■

Frankfurt am Main präsentiert sich heute als moderne Finanzmetropole mit einer Skyline aus Glas und Beton. Die Dynamik der Wechselkurse hat diese Stadt seit dem Mittelalter geprägt wie sonst keine andere in Europa. Im Jahr 1585 einigten sich hier 84 Kaufleute auf ein festes Wechselkurssystem, um dem „babylonischen Münzgewirr“ zwischen den Städten ein Ende zu setzen. Damit war der Grundstein für die Frankfurter Börse gelegt.

Ein Artikel von Bernhard Linny, CPM Spezialist Vertriebsunterstützung/Schoellerbank Invest AG

Frankfurts Weg zur Finanzmetropole

Die heutige Frankfurter Altstadt war ursprünglich eine sumpfige und von zahlreichen Armen des Mains durchzogene Niederung. Frankfurt wurde unter Karl dem Großen im Jahr 794 erstmals urkundlich erwähnt. Schnell entwickelte sich die Stadt wegen ihrer geographischen Lage an der Kreuzung wichtiger Handelswege am Main und der Nähe zum Rhein zur Handels- und Messestadt. Seine politische Bedeutung als Wahlstadt für die Krönung deutscher Könige und Kaiser trug ebenfalls zum Aufstieg Frankfurts bei. Durch ein Sonderrecht des Kaisers durfte Frankfurt zwei Messen pro Jahr abhalten, dadurch wurde die Stadt am Main zum „Kaufhaus der Deutschen“. Die Geschäfte der Händler aus ganz Europa liefen prächtig. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Münzen kam es aber häufig zu Differenzen. Nürnberger Franken, Mainzer Taler oder Kölner Mark führten zu Verwirrung und öffneten dem Wucher Tür und Tor. Um diesem „babylonischen Münzgewirr“ entgegenzuwirken, einigten sich 84 Kaufleute aus ganz Europa im Gasthof „Zum Blauen Bock“ im Jahr 1585 auf feste Wechselkurse. Sie wandten sich mit ihrem Vorschlag an den Rat von Frankfurt. Dieser beschloss noch im selben Jahr, die festen Wechselkurse in Form einer amtlichen Kursnotierung umzusetzen – der Grundstein der Frankfurter Börse war gelegt. Übrigens steht noch heute eine der ältesten Wechselstuben

am Frankfurter Römer. Aus dem Geschäft mit Devisen entwickelte sich der Handel mit Wertpapieren, Wechseln, Schuldverschreibungen und Aktien. Diese Geschäfte lockten immer mehr Banken an den Main – Frankfurt stieg zur Finanzmetropole mit einer der wichtigsten Wertpapierbörsen der Welt auf.

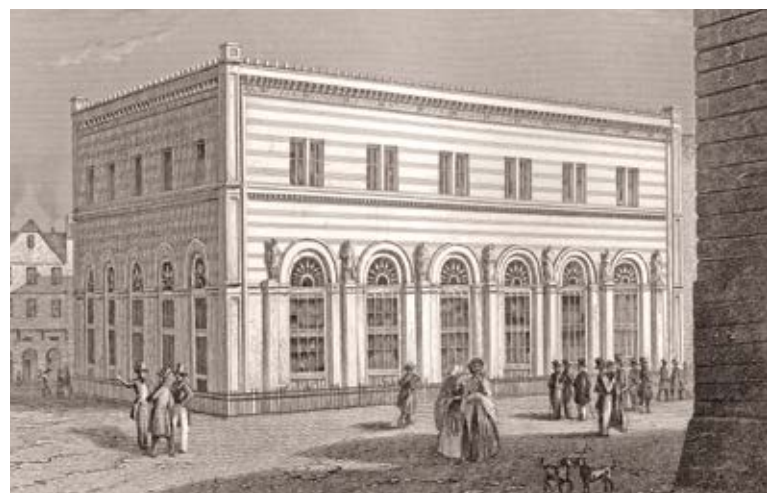
“ Aus der anfänglich passiven Handelsstadt, die vorwiegend von Kaufleuten aufgesucht wurde, wurde binnen drei Jahrzehnten eine internationale Handelsmetropole. ”

Der Beginn der Börse

Von da an trafen sich die Kaufleute regelmäßig. Seit dem Jahr 1605 ist die Bezeichnung „Burß“ für diese Versammlungen niedergeschrieben. Man kann davon ausgehen, dass es eine ganzjährige Börse gab. 1639 bezog sich der Rat explizit mittels Edikt auf Wechselgeschäfte außerhalb der Messezeit. Vor der Eroberung durch den spanischen König Philipp II. im Jahr 1585 war Antwerpen der bedeutendste und fortschrittlichste Börsenplatz Europas gewesen. Dieser Rang ging nun auf Frankfurt über. Nach dem Fall Antwerpens kamen



© ÖNB



nämlich zunehmend niederländische Kaufleute nach Frankfurt. Diese gingen nicht mehr ihrem traditionellen Warenhandel nach, sondern konzentrierten sich auf das reine Wechselgeschäft. Eine schillernde Figur des Erfolgs der Zuwanderung war Johann von Bodeck (1555 – 1631). Er brachte es über den Handel mit Depositdarlehen, bei denen auch König Philipp II. zu seinen Kunden zählte, und Wechselgeschäften zum ersten Bankier und Guldenmillionär Frankfurts. Seine Geschäfte wuchsen so stark, dass er auch außerhalb der Messe die Ausdehnung der Frankfurter Börse maßgeblich prägte. Bis 1620 stieg die Anzahl der Teilnehmer von etwa zwei Dutzend auf rund 60. Das hatte jedoch auch zur Folge, dass sich eine gewisse Unübersichtlichkeit und manchmal auch der offene Vorwurf des Betrugs einstellten. Daher erschien 1625, nach erneuten Beschwerden, der erste amtliche Kurszettel. Aus der anfänglich passiven Handelsstadt, die vorwiegend von Kaufleuten aufgesucht wurde, wurde binnen drei Jahrzehnten eine internationale Handelsmetropole.

Das eigene Börsengebäude

Bevor 1694 der Bezug des Hauses „Großer Braunsfeld“ einen wetterfesten Handel ermöglichte, galt der Platz vor dem städtischen Rathaus als Ort der Börse, bei Schlechtwetter auch die Römerhalle. Zu dieser Zeit hatte die Frankfurter Börse an internationaler Bedeutung gewonnen. Viele Händler kamen nur noch zur Messe, um verschiedenen Kreditgeschäften nachzugehen. Seit 1843 besitzt Frankfurt sein eigenes Börsengebäude. Jedoch ahnte damals noch keiner, dass durch stetiges Wachstum der Stadt und die rasante Zunahme der Bedeutung des Börsenhandels das Gebäude der Alten Börse schon bald nicht mehr ausreichen würde. So wurde 1879 die Neue Börse im Nordwesten der Stadt eingeweiht. Nachdem der Börsenhandel während des NS-Regimes und der Bombardements, die das Gebäude 1944 schwer beschädigten, behindert worden war, konnte sie im September 1945 ihre Pforten als erste deutsche Börse nach dem Zweiten Weltkrieg wieder öffnen.



Ausgangspunkt der Elektrifizierung

Aber nicht nur der Handel mit Wertpapieren prägte die Geschichte der Stadt. 1891 lud die Handels- und Messestadt zur ersten elektrotechnischen Ausstellung. Neben zahlreichen Attraktionen wurden in einem ganz besonderen Experiment die Weichen für Deutschlands Stromversorgung gestellt. Mit einer eigens verlegten Leitung sollte der Strom vom 175 Kilometer entfernten Kraftwerk Lauffen am Neckar in die Stadt geleitet werden. Das Experiment gelang. Doch es dauerte noch etliche Jahrzehnte, bis alle Städte in Deutschland elektrifiziert waren.

Der Handel hat viele Städte erst zu dem gemacht, was sie heute sind. Mit Erfindergeist und Mut haben sie so manche Katastrophe gemeistert und sich immer wieder neu erfunden. Waren im Mittelalter noch die stolzen Stadtmauern ihr Markenzeichen, so spiegeln heute moderne, in der Nacht hell erleuchtete Skylines aus Glas und Beton den Wohlstand der Städte wider. ■



Im Jahr 1854 entschloss sich eine kleine Gruppe wohlhabender amerikanischer Unternehmer zu einem waghalsigen Unterfangen: Sie wollten ein Telegraphenkabel quer durch den Nordatlantik verlegen, um eine Brücke zwischen der Alten und der Neuen Welt zu schlagen. Im Sommer 1866 fiel der Startschuss: die Welt begab sich auf den Weg zum globalen Dorf.

Ein Artikel von Bernhard Linny, CPM Spezialist Vertriebsunterstützung/Schoellerbank Invest AG

100 Jahre Transatlantikkabel – der Beginn der vernetzten Welt

Der amerikanische Unternehmer Cyrus W. Field (1819 – 1892) hatte 1854 die ambitionierte Idee, zwischen der Westküste Irlands und dem kanadischen Neufundland ein Telegraphenkabel zu verlegen. Die geplante Strecke sollte quer durch den Nordatlantik über eine Länge von 1.800 Seemeilen (ca. 3.300 km) reichen. Ihm standen dabei einige seiner Millionärsfreunde aus New York zur Seite. Als Berater für dieses verwegene Projekt konnte er mit Samuel F. B. Morse (1791 – 1872) einen der Erfinder der Telegrafie gewinnen. Zusammen gründeten sie die New York, Newfoundland and London Telegraph Company.

Das vorsichtige Herantasten

Mitte des 19. Jahrhunderts war über den Meeresboden und die dort vorkommenden Strömungen so gut wie nichts bekannt. Die Pioniere verließen sich auf umstrittene Aussagen des amerikanischen Hydrografen Matthew F. Maury. Er behauptete, 1853 ein transatlantisches Plateau zwischen Irland und Neufundland entdeckt zu haben. Dieses sollte angeblich nur zwei Seemeilen tief und frei von signifikanten Gräben und Strömungen sein. Maury wies Field darauf hin, dass dieses Plateau geradezu prädestiniert wäre, um dort ein Tiefseekabel zu verlegen. Nachdem sich sowohl

die amerikanische als auch die britische Regierung nach einigem Zögern schließlich doch dazu durchringen konnten, das Jahrhundertprojekt zu unterstützen, begannen im Jahr 1856 mehrere Messfahrten. Sie bestätigten die Aussagen von Maury aber nicht. Zudem galt es, eine Reihe technischer Fragen zu lösen. Dabei ging es beispielsweise um die Leitfähigkeit von Kupferkabeln über eine derart lange Distanz oder um die Frage, ob das verwendete gummiartige Isoliermaterial „Guttapercha“ im Salzwasser beständig ist.

Der Grundstein zum achten Weltwunder

Zwischen 1857 und 1866 wurde das kostspielige Projekt endlich in Angriff genommen, immer wieder unterbrochen von den heftigen Frühjahrs- und Herbststürmen, während derer die Arbeit stillstand. Beim ersten Versuch 1857 brach das Kabel bereits am Tag der Abfahrt in Irland und versank nach einer gescheiterten Bergung unwiederbringlich im Atlantischen Ozean. Ein herber Rückschlag. 1858 gelang erstmals die Atlantiküberquerung, doch die Freude währte nicht lange. Fälschlicherweise ging man davon aus, dass mit einer hohen elektrischen Spannung eine bessere Signalübertragung erzielbar sei. Deshalb schickte der Chefingenieur eine derart hohe Strommenge durch das Kabel, dass von diesem nur ein verschmortes Stück Draht (von über 3.300 km Länge) auf dem Meeresboden zurückblieb. In den Jahren 1861 bis 1864 verhinderten die Wirren des amerikanischen Bürgerkrieges weitere Versuche. Außerdem schreckten die bisherigen Misserfolge dringend notwendige Neuinvestoren ab. In dieser Notsituation tauchte 1865 der Textilunternehmer John Pender aus Nordengland als Retter auf, er investierte einen Großteil seines Privatvermögens in das „Transatlantic Cable“-Projekt.

“ Beim ersten Versuch 1857 brach das Kabel bereits am Tag der Abfahrt in Irland und versank nach einer gescheiterten Bergung unwiederbringlich im Atlantischen Ozean. ”

lantisches Plateau zwischen Irland und Neufundland entdeckt zu haben. Dieses sollte angeblich nur zwei Seemeilen tief und frei von signifikanten Gräben und Strömungen sein. Maury wies Field darauf hin, dass dieses Plateau geradezu prädestiniert wäre, um dort ein Tiefseekabel zu verlegen. Nachdem sich sowohl



© Morphant Creation/Shutterstock.com

Die „Great Eastern“ war mit einer Länge von 211 Metern und einer Breite von 25 Metern das bis 1901 größte je gebaute Schiff.

Die Brücke ist geschlagen

Mit der „Great Eastern“ – dem bis 1901 größten je gebauten Schiff mit 211 Metern Länge, 25 Metern Breite und 8.000 PS – begann man im selben Jahr mit dem nächsten Versuch. Leider war auch dieser nicht vom Glück gekrönt: Das Kabel brach erneut auf hoher See. Mit jedem Fehlversuch versenkte die Crew knapp 200.000 Britische Pfund auf dem Grund des Ozeans. Doch ans Aufgeben dachte trotz dieser Verluste keiner. Zu groß war der Glaube an die Beherrschbarkeit der Natur sowie die Technik und den Fortschritt. Am 27. Juni 1866 wusste man endlich, dass sich die Beharrlichkeit ausgezahlt hatte. Nach einer erdrückenden Stille brach nun plötzlich ein Sturm des Jubels aus – man hatte es geschafft! „Das achte Weltwunder“, „Ein Anker der Hoffnung“ – so lauteten damals die Schlagzeilen in den Zeitungen. In dieser Phase des Enthusiasmus wurde die Hoffnung geboren, nun könne man den gesamten Globus mit einem Seekabelnetzwerk umspannen. Die Seetelegrafie veränderte die Welt. Informationen waren nun nicht mehr von der Geschwindigkeit ihres Überbringers abhängig. Selbst der Schriftsteller Stefan Zweig beschrieb später die Atlantikverkabelung als eine der „Sternstunden der Menschheit“.

Beginn eines neuen Zeitalters

Brauchte zuvor eine Botschaft per Schiff knapp zwei Wochen für den Weg über den Atlantik, war dies nun in wenigen Minuten möglich – die Welt hatte damit den Weg zum „globalen Dorf“ eingeschlagen. Bald erstreckten sich weitere Kabel wie Tentakel von Europa aus über den gesamten Globus. Ende der 1870er-Jahre konnte so gut wie jedes Handelszentrum von Europa aus per Telegraf erreicht werden. Allerdings blieb die transatlantische Telegrafie nur einer sehr kleinen Elite vorbehalten, bevor sie schließlich von der drahtlosen Telegrafie abgelöst wurde. Genau 150 Jahre später beginnen die Internet-Giganten Facebook und Micro-



© ilbusca/Stockphoto

Es brauchte einige Anläufe, bis die Verlegung des Atlantikkabels schließlich gelang.



© duncan1890/Stockphoto

Auf dem Weg zum „globalen Dorf“: Die Atlantikverkabelung machte die Welt um ein Stück kleiner.

soft mit dem Joint Venture „Marea“ damit, ein neues Glasfaserkabel zwischen Europa und den USA zu verlegen. Mit 160 Terabit pro Sekunde (20.000 Gigabyte) stellt „Marea“ künftig mit 6.600 Kilometern Länge das leistungsfähigste Kabel der Welt dar. Es wird die nächste Stufe der globalen Vernetzung einläuten. ■

Weihrauch, Gold und Myrrhe brachten die drei Könige dem Jesuskind. Heute ist Weihnachten untrennbar mit Geschenken verbunden – allein die Österreicher geben dafür heuer geschätzt rund 1,9 Milliarden Euro aus. Besonders der Online-Handel floriert: Der Weihnachtseinkauf im Netz wird immer beliebter.

Ein Artikel von Claudia Lagler, freie Redakteurin

Kleine Geschichte des Schenkens

Die fünfjährige Lara wünscht sich ein Handy, ihre achtjährige Schwester Magdalena hätte gern ein moderneres Tablet. Für Johannes soll es eine Drohne, für Pia ein Skihelm mit Kamera sein. Puppenküchen, Eisenbahnen oder Kasperltheater: Angesichts der Technikoffensive in den Briefen ans Christkind wirkt das gute alte Spielzeug wie aus dem Puppenstuben-Museum. Die Wünsche haben sich verändert – nicht nur bei Kindern. Während die einen immer neue technische Errungenschaften auf dem Wunschzettel haben, steigt bei anderen die Sehnsucht nach Geschenken, die man nicht kaufen kann: Zeit, Stille, Zweisamkeit. Schenken ist in einer von materiellem Wohlstand geprägten Gesellschaft mitunter ganz schön schwer. Das weiß jeder, der in der Vorweihnachtszeit noch schnell versucht, eine Kleinigkeit für seine Liebsten aufzutreiben.



© Alexander Hoffmann/Shutterstock.com

Einfühlungsvermögen gefragt

Es geht dabei nämlich längst nicht um den materiellen Wert. Selbstgestrickte Hauben oder selbst eingekochte Marmelade erfreuen meist mehr als teurer Schmuck oder die neueste Kaffeemaschine. Als gelungenes Geschenk wird nämlich etwas empfunden, das zeigt, dass man sich mit dem Beschenkten, seinen Interessen und Wünschen auseinandergesetzt hat. Und das erfordert Zeit und Einfühlungsvermögen. „Schenken ist keine leichte Sache und bereitet viel Schwierigkeiten“, wusste schon der römische Gelehrte Seneca. Dabei gab es bei den alten Römern noch gar keine so unüberschaubare Auswahl an potenziellen Geschenken wie wir sie in unserer heutigen Gesellschaft kennen.

Phänomen der bürgerlichen Gesellschaft

Das selbstlose Geben ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Im alten Rom wurden während der Neujahrsfeiern kleine symbolische Geschenke gemacht – Blumen, Früchte oder Zweige, die Glück im kommenden Jahr bringen sollten. Auch die Götter waren schon früh Adressaten von Geschenken: Die Gaben an die Mächte des Himmels sollten die Götter milde stimmen und Böses von Menschen, Gemeinden oder Stämmen abhalten. Schenkungen an die Kirche galten als eine Art Investition in ein ewiges Leben. Die Kultur des Schenkens, wie wir sie heute kennen, ist noch nicht sehr alt. In der bürgerlichen Gesellschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfreuten junge Männer ihre Angebeteten mit Blumen, Briefen, Gedichten oder anderen kleinen Aufmerksamkeiten. Es wurde Mode, Freunde und Verwandte mit Geschenken zum Namenstag zu überraschen. Erst im 20. Jahrhundert entwickelte sich der Geburtstag zum wichtigeren Anlass für schön verpackte Geschenke.



© Prostock-studio/Shutterstock.com

Geld, Zeit, eine selbstgemachte Marmelade oder eine teure Uhr? Egal, was wir schenken: Es macht nicht nur den Beschenkten, sondern auch den Schenkenden glücklich.



© Mimikova Wania/Shutterstock.com

Ein Hochfest des Handels

Auch die Weihnachtsgeschenke sind noch gar nicht so lange selbstverständlich. Zwar haben die Heiligen Drei Könige der Legende nach mit ihren Gaben Weihrauch, Gold und Myrrhe dem neugeborenen Gotteskind gehuldigt und damit die Verbindung zwischen der Geburt Christi und den Geschenken quasi begründet. Aber es dauerte Jahrhunderte, bis Weihnachten zum Anlass wurde, andere zu beschenken. Erst im Biedermeier wandelte sich die religiöse Bedeutung auch zu einem familiären Fest mit Christbaum & Co. Und im Lauf der Jahrzehnte – verbunden mit dem steigenden Wohlstand der Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg – wurde aus dem familiären Beisammensein vor der Weihnachtsskrippe das Hochfest des Handels.

Weihnachtseinkauf im Netz wird immer beliebter

Im vergangenen Jahr gaben die Österreicher rund 1,6 Milliarden Euro für Weihnachtsgeschenke aus – etwas mehr als 2014. Auch heuer zeichnet sich kein Trend zum Sparen ab, wenn es um die Päckchen unter dem Christbaum geht. Bücher, E-Books, Hörbücher, Gutscheine, Spielwaren und Bargeld stehen dabei ganz oben auf der Liste der beliebten Geschenke zu Weihnachten. Socken, Unterwäsche oder Heimwerkerausrüstung sind hingegen weniger beliebt. Bei der Wahl und auch beim Kauf der Gaben hat das Internet enorm an Bedeutung gewonnen. Vier von zehn Österreichern holen sich Geschenktippis aus dem Netz. Rund 36 Prozent der Männer und immerhin schon 41 Prozent der Frauen wollen heuer online zum Weihnachtsshopping. Im Vorjahr waren es nur jeweils 34 Prozent.

Wer schenkt, kommuniziert

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, heißt es in einem Sprichwort. Für den deutschen Soziologen Holger Schwäger ist Schenken vor allem Kommunikation. Wer schenkt, stellt eine Aussage in den Raum, und der Beschenkte muss darauf reagieren, sagt der Soziologe, der das Buch „Schenken“ geschrieben hat. Ein Geschenk kann heißen, dass man an den anderen denkt. Es kann aber auch heißen, dass man etwas dafür erwartet: Dank oder auch ein Gegengeschenk. So war das schon bei den alten Griechen. Die Großzügigkeit der antiken Gastgeber – sie schenkten ihren Gästen nach einem Gelage auch noch die goldenen Trinkgefäße – war mit einer Erwartung, ja sogar mit einer Verpflichtung verbunden: Die Besucher sollten ihre Gastgeber unterstützen, sie sollten bündnistreu bleiben.

Schenken macht glücklich

Wer schenkt, beschenkt sich aber auch selbst. Das haben sogar Neurowissenschaftler mit Experimenten über Hirnscanner nachgewiesen. Wer selbstlos gibt oder spendet, setzt dabei Dopamin frei – es entsteht ein Glücksgefühl. Jemandem eine Freude zu machen, ist damit auch ein „Gewinn“ für den, der gibt. Bleibt noch eine Frage: einpacken oder nicht? Studien haben gezeigt, dass sich der Aufwand mit Papier und Bändern durchaus lohnt. Schön verpackte Geschenke werden – unabhängig von ihrem Inhalt – mehr geschätzt als unverpackte Gaben. Auf Lara, Magdalena und all die anderen werden unter dem Christbaum bunte Päckchen warten – und sie werden sie aufgeregt aufreißen: egal, ob sich darin ein Tablet oder eine Puppe findet. ■



Abschlag im historischen Karlsbad

Karlsbad gehört zu den schönsten Kurstädten Europas. Es ist berühmt für seine Eleganz, die exklusiven Kurhäuser, prachtvolle Kolonnaden und die schöne Lage im tschechischen Bäderdreieck. Bei einem Ausflug anlässlich der Schoellerbank Golf Trophy zeigte sich die historische Kurstadt im Oktober bei strahlendem Sonnenschein von ihrer besten Seite. Die Gäste der Schoellerbank waren begeistert von Karlsbad und seinen Sehenswürdigkeiten – und natürlich auch von den hervorragenden Bedingungen auf dem Green. Zum Auftakt gab es einen Spaziergang durch

die historische Fußgängerzone zum Jan Becher Museum, um der Geschichte und Herstellung des bekannten Kräuterlikörs Becherovka nachzugehen. Kostproben durften dabei natürlich nicht fehlen. Danach genossen die Gäste im Restaurant der Brauerei Karl IV. ihr Abendessen. Der nächste Tag stand ganz im Zeichen des Golfsports. Pünktlich um 10.30 Uhr war Kanonenstart, gespielt wurde im Spielmodus 18 Loch Texas Scramble in 4er-Flights. Mit der Siegerehrung und einem festlichen Dinner im Belle-Epoque-Saal des Hotels Pupp klang ein spannender Golftag aus.

Ein Fest für die Sinne

Das Herbstfest der Schoellerbank Graz zählt mittlerweile zu den absoluten Fixterminen in vielen steirischen Kalendern. Auch Mag. Franz Witt-Döring, Vorstandsvorsitzender, und Robert Wieselmayer, Vorstand für Finanzen und Bankbetrieb, freuten sich auf viele Begegnungen mit Kunden und Freunden aus der Region. „Wir verstehen die Bedenken und den Wunsch vermögender Menschen nach langfristigem Vermögenserhalt. Sinnvolle Geldanlage mit breiter Diversifizierung hat bei uns in der Schoellerbank immer Konjunktur. Und das möchten wir heute mit unseren Kunden und Freunden feiern“, so Heimo H. Haidmayer, Schoellerbank-Direktor Graz. Und so wurde der „Klassiker“ am Eisernen Tor auf Einladung von Direktor Heimo H. Haidmayer und seinem Team erneut zünftig begangen: Nebst einer Degustation der mehrfach prämierten Weine des Guts Sattlerhof wurden die Gäste mit einem steirischen Schmankerlbuffet, regionalen Köstlichkeiten des Weizer Berglands und erlesenen Almenland-Stollendelikatessen verwöhnt. Für kurzweilige Unterhaltung sorgten ein Tischzauberer und die erst kürzlich zur „beliebtesten Volksmusikgruppe der Steiermark“ gekürte Band „Knöpferlstreich“.



v.l. Heimo H. Haidmayer, Direktor Schoellerbank Graz, Hermann Schützenhöfer, LH Steiermark, Franz Witt-Döring, Vorstandsvorsitzender Schoellerbank, Julia Kojic, Schoellerbank

Investmentchancen trotz schwieriger Rahmenbedingungen

Folgen auf sieben ertragreiche Jahre sieben magere Jahre? Dieser Frage widmete sich Schoellerbank-Vorstand Mag. Heinz Mayer beim Expertenforum mit Kunden in der Renngasse in Wien. Anhand einer fundierten Marktanalyse zeigte Mayer jene Bereiche auf, in denen die Schoellerbank trotz schwieriger Rahmenbedingungen interessante Investmentchancen sieht. Den zahlreichen Fragen und Diskussions-

beiträgen aus dem Publikum stellten sich auch die Schoellerbank-Experten Christian Fegg (Research), Robert Karas (Aktienmanagement) und Mag. Felix Düregger (Anleihenmanagement). Beim Buffet klangen die Abende – wegen des großen Interesses fand das Expertenforum an zwei aufeinanderfolgenden Tagen statt – mit angeregten Gesprächen im kleinen Kreis aus.



Schoellerbank-Vorstand Heinz Mayer verriet unter anderem, in welchen Bereichen es aktuell interessante Investmentchancen gibt.



Gut besucht: Zahlreiche Gäste folgten der Einladung der Schoellerbank zum Expertengespräch in die Renngasse.

Nachhaltigkeit mit Leben füllen

Das Stichwort wirtschaftliche Nachhaltigkeit ist Dauergast in Unternehmensbroschüren und Präsentationen. Doch was heißt das konkret? In einem spannenden Zeitgespräch, organisiert von der Schoellerbank Salzburg, versuchte man diesem Begriff nachzuspüren. Landesdirektor Gerold Humer konnte mit Martin Zehnder, Vorstandsmitglied der Palfinger AG, Nicole Berkmann, Unternehmenssprecherin der Spar AG, und dem oberösterreichischen Bäcker Hermann Zagler drei namhafte Experten aus Industrie, Handel und Gewerbe am Podium begrüßen. Sie zeigten auf, wie viele Facetten das Thema Nachhaltigkeit hat. Einig waren sich die Gesprächspartner in dem Punkt, dass Nachhaltigkeit – ob bei der Einhaltung von Umweltstandards, dem Umgang mit Mitarbeitern oder dem Verständnis von Qualität – tagtäglich mit Leben erfüllt werden müsse. Regionale Köstlichkeiten und eine künstlerische Darbietung vom Alphornspieler und „Multiinstrumentalisten“ Fritz Mooshammer rundeten den gelungenen Abend ab.

v. l.: Freuten sich über eine spannende Diskussion: Hermann Zagler, Inhaber der Bäckerei Zagler, Mag. Nicole Berkmann, Unternehmenssprecherin der SPAR AG, Moderator Peter Arp vom Schauspielhaus, Schoellerbank-Landesdirektor Gerold Humer und DI Martin Zehnder, Vorstandsmitglied der Palfinger AG.



“ Wer ein Vermögen besitzt, ist ein Geheimnis. Wer es vermehren kann, nicht. ”

Auszeichnungen zu gewinnen, ist die Pflicht einer soliden Privatbank. So misst man sich im internationalen Vergleich. Hochzufriedene Kundinnen und Kunden betreuen zu dürfen, ist für uns die Kür. Dafür setzen wir uns Tag für Tag ein. Mit Weitblick, Sachverstand und Herzblut.

www.schoellerbank.at

